

# An den Frühling

Autor(en): **Hammer, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636863>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14  
XVII. Jahrgang  
1927

Bern  
2. April  
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## An den Frühling.

Von Julius Hammer.

„Frühling, Frühling, sei bedachtjam,  
Allzu eilig nicht enthülle  
Deiner Knospen weiche Fülle;  
Ungeduld'ger Freund, hab' acht!

Frühling, sei nicht Allzufrühling,  
Laß dich nicht vom West verlocken,  
Gern noch wirft er Schnee'ge Flocken  
Ueber Nacht auf junges Grün!“

Jüngst vernahm ich solche Stimme;  
Nicht vom blauen Himmel klang sie,  
Nicht auf Sonnenstrahlen schwang sie  
Sich hernieder auf die Klur.

Aber hoch in warmen Lüften  
Und im Tal auf allen Wegen  
Sang der junge Lenz dagegen  
Süß und sorglos, leis und laut:

„Wär' ich achtsam und bedachtjam,  
Wär' ich der nicht, der ich heiße;  
Jeder lebt auf seine Weise,  
Und wie ich bin, ist das Glück!“

## Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 14

Und Kind und Vater dachten über die Reise der Stare nach, was sie wohl alles sahen hinter den durchsichtigen Säugeln und den schimmerleichten Wolken. So weit war das Land vor ihnen aufgetan, als höhle sich die Wiesenwelt wie eine hohle Hand, und diese Hand senkte sich irgendwo zu einem grünen Tal, und erhob sich wieder zu sanften Hängen. Aber irgendwo, irgendwo mußte die Hand ein Ende nehmen, irgendwo fiel man von ihrem Rand in unermessliche Tiefen, und in diesen Tiefen konnte nur wohnen, wer den leichten Vögeln gleich dahinflog.

„Vater, gibt es einen Tag, der noch heller ist als der Sommer?“

„Warum fragst du so, Kind?“

„Vielleicht würde man sehen, daß die Stare nicht schwarz sind, sondern hell. Und man sähe die Flügel, die so weiß sind wie Schmetterlinge. Vater, warum sieht man keine Schmetterlinge...?“

13.

Gegen Abend, als Glanzmann sich schon in die Scheune begeben, um die Tiere zu füttern, trafen auf dem Obermoos andere Besucher ein. Dolder, der Wagner und der Rachelträger fragten nach Glanzmann. Marianne verachtete die kleinen Leute von ganzer Seele und ließ sie die Verachtung fühlen. „Habt ihr schon zu Abend gegessen?“

Dolder fluchte: „Beim Donner, unsereins ist auch irgendwo zu Haus!“

„Ja, und man sieht auch wo?“ giffete die stolze Obermooserin. „Geht nur hinüber zu ihm in seine Wohnung!“ Der verachtende Finger wies nach der Scheune. Und gleich darauf flog schon die Tür in die Eichenpfosten, als ob sie versuchte, die uralten Pfeiler mit einem Stoß zu fällen.

Die kleinen armen Schluder begaben sich also in die Scheune und suchten den Obermooser in der Tenne auf. Glanzmann schien sie anfangs gar nicht zu bemerken, tat ruhig seine Arbeit wie gewohnt, schob den Röhren Gras in die Raufe, sah sorgsam nach, ob auch jeder Platz gefüllt sei, schalt mit dem übermütigen Schecken, der dem Stern sein Futter raubte, schob die Grashaufen säuberlich zurecht und trottete darnach in den Stall, um zu melken. Vor der Stalltür warteten schon der Sigriftbub, der Rachelträger und die Rachelträgerin, und auch der stumpfe Brüschi gaffte Glanzmann entgegen.

„Ihr müßt eine Stunde auf mich warten, meine Tiere sind nicht so schnell besorgt wie eure Geißen!“ sagte er so nebenhin; die Wartenden aber zogen verlegen die Hüte, als ob sie zum Pfarrer kämen, nicht zum Obermooser, und standen ganz absonderlich schweigend im Stallgang umher, vertraten Glanzmann den Weg und sahen ihm zu, wie wenn sie noch keinen Melker an der Arbeit gesehen!

„Wir stehen im Weg“, murrte der Sigriftbub. Das wirkte, der Zug bewegte sich und entfernte sich aus dem Stalle. Erst als es dunkelte, die Kälber getränkt, die Kühe gefüttert, die Streue untergeschoben war, kamen sie zurück,